

Es scheint, Herr Berichterstatter verwechselt unsern „Kaufmännischen Verein“ mit einem „Verein für Handel“, welche beide aber doch im Grunde weit von einander liegen. Ersterer befaßt sich keineswegs mit den Interessen des Handels im engeren Sinne, sondern ist ein Institut, dessen ordentliche Mitglieder den Commerce zum Berufe haben, und hat zur Aufgabe, auf entsprechende Weise dem geistigen Bedürfniß allseitigen Fortschrittes seiner Mitglieder abzuwehren.

Die Folgerungen hiervon liegen nun klar vor Augen: Da der Kaufmann in dieser Eigenschaft sich zuerst für Sachen des Handels interessiert, dann aber auch in seinen anderweitigen Beziehungen als Mensch, Bürger u. nicht minder Sinn und Herz für Alles in und um ihn behält, so ist es die Aufgabe unseres Instituts, erstlich seine Sorgfalt auf die Pflege und Verbreitung commerciellen Wissens zu richten, dann aber nicht minder sorgfältig die allgemeinen Wissenschaften, in sofern sie dem Laien zugänglich und nützlich sind, in den Kreis seiner Thätigkeit zu ziehen.

Die wissenschaftlichen Vorträge des Kaufmännischen Vereins sollen sich daher nicht ausschließlich auf Welthandel, Goldminen, Pelzhandel u. beschränken, sondern auch Physik, Literatur, Geschichte u. s. w. sich zum Vorwurfe machen. Letztere eben so interessant, wie jedem gebildeten Menschen unentbehrlichen Gegenstände einzig und allein der Privatlectüre anheim zu stellen, heißt im Grunde sie gänzlich preis geben und aus dem Bildungsreiche eines Kaufmanns verweisen; und zwar erstlich, weil die Mußstunden des letztern sehr beschränkt sind*) und dann überhaupt, weil man in zehnstündiger saurer**) Lectüre kaum so viel erfährt, als man durch einen einzigen Vortrag auf eine eben so leichte wie angenehme Weise lernt. Endlich ist zu erwähnen, daß über diesen Gegenstand kaum mehr zu streiten ist, indem die Statuten des fraglichen Vereins gleich im ersten Paragraph die allgemeinen Wissenschaften ausdrücklich in den Kreis der Vereinsthätigkeit ziehen, und mithin der Gegenstand ein für allemal festgestellt ist.

Schließlich pflichten wir vollständig dem Wunsche des Berichterstatters bei, daß sich baldmöglichst eine größere Anzahl der Principale unserem hoffnungreichen Institute anschließen möge. —

*) „Wer nicht mindestens vierzehn Stunden täglich arbeitet, darf sich nicht fleißig nennen“, sagt Humboldt. — D. Red.

**) Wem ernste Lectüre schon „sauer“ ist, der wird schwerlich jemals viel lernen. — D. Red.

Zwölftes Gewandhaus-Concert.

v. D. Das der Masse nach wiederum sehr umfassende Programm des ersten Theils enthielt als Hauptstücke neben der dritten Leonoren-Duverture Scene und Arie Ah perfido von Beethoven und das Finale aus Loreley von Mendelssohn.

Frau Bürde-Ney sang die Arie, so wie die Leonore im Finale. Die große und imponirende Darstellungsweise dieser Künstlerin ist so allgemein bekannt, daß es überflüssig erscheint, aufs neue darauf hinzuweisen; im Wesentlichen kann ich mich auch auf die bei ihrem ersten Auftreten in dieser Saison ausgesprochene Meinung zurückbeziehen und nur hinzufügen, daß ihr Organ diesmal freier zu ihrer Disposition stand, wengleich man im Allgemeinen glauben möchte, die Frische ihrer Stimme habe gegen früher doch auch bereits etwas verloren. Nichtsdestoweniger ist besonders der Krasteindruck ihres Vortrages gewaltig — für den Concertsaal fast überwältigend, und wenn man hier auch vielleicht einiges starke Auftragen fast als Zuviel ablehnen möchte, so empfängt man doch einen stets imposanten Eindruck, der namentlich auf der Bühne, in deren großen Räumen die mächtige Klangfülle zum freieren Austönen gelangt und zugleich gemildert wird, noch bedeutender sein muß. Frau Ney zeichnet ihre darzustellenden Empfindungen in großen und kräftigen Umrissen, ohne deren Modifikationen und Abstufungen im Einzelnen zu übersehen; die Wahl der Stücke entsprach diesmal auch ihrer Individualität besser wie im zweiten Concert die Ernani-Arie, da das einfache Pathos des getragenen Gesanges ihr bei weitem eigentümlicher ist wie die Coloratur. Namentlich die Leonore in der Loreley ist eine ihrer besten hier im Gewandhause bekannt gewordenen Leistungen; der von früher bewahrte Eindruck wurde auch diesmal erneuert, nur einige nicht unmerkliche Detonationen (von denen auch die Arie nicht gänzlich frei war) traten augenblicklich störend auf, ohne jedoch dem Ganzen erheblichen Eintrag zu thun.

Der Chor im Finale war in gewohnter Weise besetzt und gab außerdem noch die Frühlings-Botschaft von Gade — eine Musik, bei der man weder kalt noch warm wird, deren stete Unentschiedenheit es zu keinem bedeutenderen Höhemoment bringt, überhaupt ganz im Hergebrachten der modernen Frühlings- und Naturpoesie sich bewegt. Ebenso verschwommen ist die Form, man findet keine größere Gruppentheilung und erfrischende Gegensätze, es geht so in einer Empfindungsweise fort und wird monoton. Die hauptsächlichste Schönheit beruht hier im Klange (auch die Hauptchormelodie ist recht angenehm), diese zur bedeutenderen Geltung zu

bringen ist jedoch eine Anforderung, auf die man bei unserm Gewandhause, der vorgefakten nicht gerade mangelhafter, aber auch nicht besser wie gewöhnlich war, die Antwort sich selbst vorausgeben kann.

Besonders in den Frauenstimmen thäte eine strengere Sichtung des Materials durchaus noth, außerdem fehlt es an zwecklosen, d. h. nicht jederzeit nur auf eine bestimmte Aufführung, sondern rein auf gesungliche Ausbildung des Chores gerichteten Gesamtstudien. So aber werden bei Gelegenheit eines im Gewandhause vorzuführenden Chorgesanges die sich sonst fremden disparaten Elemente zusammengezogen, und es ist nicht zu verlangen, daß nach einer oder zwei Proben ein völlig abgerundetes Ganze herauszutreten soll. Uebrigens würde bei einiger Mäßigung oder Verminderung des Orchesters eine halb so starke, aber ausgewähltere Besetzung des Chores wie die übliche für den Gewandhausaal hinreichend sein; — während wir so eine erdrückende, keineswegs durchaus schön gefärbte Klangmasse haben, könnten mit vereinfachten, aber ausersensibleren Mitteln viel höhere Resultate erzielt werden. Doch ich glaube fast selbst, diese keineswegs verletzten bestehenden Wünsche werden das bleiben, was sie sind, wengleich weder Unausführbarkeit noch Unberechtigung ihnen entgegenstehen; solche Zustände oder besser Uebelstände gewöhnt man sich in die Kategorie der alten Geschichten zu verweisen; es soll aber die Monotonie sie immer von neuem wieder hervorzuholen nicht gescheut werden, um der Möglichkeit willen, doch vielleicht auf etwas Besseres hinzugelangen.

Außerdem enthielt der erste Theil noch die 3. Leonorenouverture und die zur schönen Melusine von Mendelssohn; entweder die letztere oder das Gadesche Concertstück hätte der Ueberfüllung wegen vielleicht fortbleiben können, auch würde der Loreley Mendelssohns schöne Hebridenouverture, wie man glauben möchte, noch frischer und einheitlicher sich angeschlossen haben.

Die Baur-Symphonie von Schumann bildete den Schluß, und wurde (wie auch beide Duverturen) sehr gut ausgeführt, besonders in den zwei letzten Sätzen; es ist nicht zu bestreiten, daß ein tüchtiger und freier Geist im Orchester herrscht, der mit leichtem und kräftigem Flügelstrich schwingend zu den höchsten Höhen der Instrumentalmusik sich erhebt. — Eigenthümlich ist das kurze Staccato der ersten Auftactnote gleich zu Anfang der Einleitung und später mit vollem Orchester. Die Partitur schreibt es zwar gestochen (1/8 Pause) vor, doch möchte ich glauben, daß es nicht so völlig abgetrennt zu verstehen, sondern nur ein Absetzen gemeint ist. Das Werk machte durch seine Frische und bewegte Innerlichkeit und schöne Orchesterwirkung allgemein erfreulichen Eindruck; die noch vor wenigen Jahren gegen Schumann herrschende Neigung hat nach und nach sich sehr für ihn gewendet. Paradies und Peri, Page und Königstochter und des Sängers Fluch sollen, wie man vor längerer Zeit bestimmt sagte, noch für diesen Winter in Aussicht sein.

Die Schwefelbande in London.

Prof. Carl Vogt hat (im Selbstverlag in Genf) eine für die Zeitgeschichte nicht unwichtige Schrift „Mein Proceß gegen die Allgemeine Zeitung“ herausgegeben, deren zweiter Abschnitt überschrieben ist „Mein Verhältniß zur Schwefelbande.“ Daraus sei Folgendes mitgetheilt:

Unter dem Namen der Schwefelbande oder auch unter dem nicht weniger charakteristischen der Bürstenheimer war unter der Flüchtlingenschaft von 1849 eine Anzahl von Leuten bekannt, die Anfangs in der Schweiz, Frankreich und England zerstreut, sich allmählig in London sammelten und dort als ihr sichtbares Oberhaupt Herrn Marx verehrten. Politisches Princip dieser Gesellen war die „Dictatur des Proletariats“ und mit diesem Blendwerke täuschten sie Anfangs nicht nur manche der Besseren, die sich unter den Flüchtlingen befanden, sondern namentlich auch die Arbeiter, von denen viele unter den Freischaren, dem Willich'schen Corps u. s. w. gekämpft hatten. Unter der Flüchtlingenschaft setzten sie das Werk fort, das die „Rheinische Zeitung“ begonnen hatte, indem sie unter dem Vorwande absoluter Principienherrschaft jedem ernstern Streben entgegen und der Reaction in die Hände arbeiteten. Es ist bekannt, wie die „Rheinische Zeitung“ im Jahre 1849 von jeder Theilnahme an der Bewegung abmahnte, weil dieselbe doch nur die Reichsverfassung, also nicht die principielle Proletariats-Dictatur zum Inhalte habe und wie sie auf diese Weise in der That die Bewegung in der preussischen Rheinprovinz wesentlich hemmte und der Reaction ihren Sieg erleichterte. Daß während der ganzen Zeit der Revolution die „Rheinische Zeitung“ sämtliche Parlamentsmitglieder nur um deswillen angriff, weil sie eben Mitglieder des Parlaments waren, ist eine bekannte Sache und würde ich derselben nicht erwähnen, wenn nicht die Redaction der Allg. Zeitung mit jener Naivetät der Unwissenheit, die sie affectirt, angefragt hätte, worin denn der Zwist zwischen Marx und mir eigentlich bestehe.

Ich lehre zum Treiben der Schwefelbande unter der Flücht-

lingsse
unmit
Corres
die zu
geheht
Nicht
jeden
zu v
oder
Fortko
ein B
Behan
ihre
beim
Emfig
gen,
die je
größ
zu sch
sinn d
der F
wurde
tücht
Mess
der V
scham
und
einer
Epio
I
wenn
gesell
war,
beutu
dami
Nicht
Deu
enthi
der
stim
gelar
führ
Geh
anzu
Fran
bei
sie i
könn
Ruf
gew
unb
kün
wid
trat
ru
prin
Dy
In
sche
ciat
nich
in
circ
vor
der
vor
pol
red
bes
der
mi
18
de
an
ve
be
vo
st
tr
D
w
de
at
di